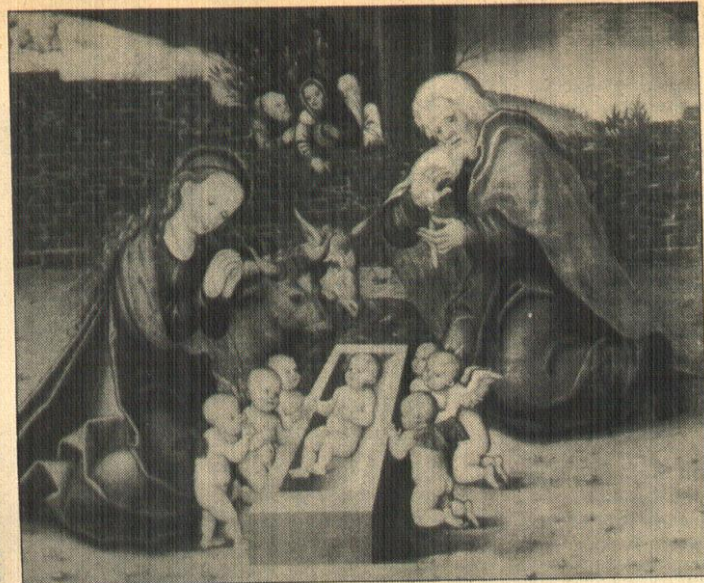


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Albtalbote. 1936-1943 1936

52 (23.12.1936) Illustriertes Unterhaltungsblatt



Geburt Christi (Granach-Schule) Kunstgeschichtl. Seminar-Marburg

Leuchtturmwärter Jürgensen

Weil nachskizze von Hans Werner Hacker Nachdruck verboten!

Einem Hexentessel gleich das aufgewühlte Meer. In wildem Grimme türzten sich die giftschäumenden Brecher gegen den hohen, massigen Leuchtturm auf der Landzunge von Westerland, zornig, daß ihre Kraft nichts gegen ihn auszurichten vermochte. Fest und unzerstörbar war er gebaut, so fest und hart wie der alte Hans Jürgensen, der Leuchtturmwärter von Westerland.

Füfunddreißig Jahre war es nun her, da besah Jürgensen noch ein kleines Fischerboot, das ihm gerade so viel einbrachte, um einen bescheidenen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Reichtümer brachte die Fischerei nicht ein, aber er lebte und liebte und war glücklich dabei. Ja, Hans Jürgensen war damals ein schöner, starker Bursche, dem viele Mädels gut waren, obwohl sie wußten, daß er nie ein reicher Mann werden konnte. Er hätte wohl an jedem Finger eine haben können, wenn nicht die Antje, ein blutjunges, sorgloses, immer lachendes Ding, ihren Platz in Hans Jürgensens Herz längst eingenommen hätte. Wenn die beiden eng umschlungen durch die Dünen wanderten, wenn der Wind im Strandhafer sang und die Möwen ihre Bahnen zogen, dann fühlten sie sich so glücklich, wie nur Menschen sein können, die keine Wünsche mehr haben, als höchstens den einen, es möge immer so bleiben.

Auch Antje entstammte einer kleinen Fischerfamilie. Mehrere Jahre lang war man sich gut. Alle Welt dachte, daß die beiden ein Paar würden, und kein Mensch wäre jemals auf den Gedanken gekommen, daß einer der beiden Menschen ohne den andern sein könnte. Und doch kam es so weit.

Heinrich Peters, ein wohlhabender Schiffseignersohn aus dem Nachbarort, verstand es, Antjes Vater für seinen Plan, einen großen Fischkutter mit Hilfsmotor zu kaufen, um in Zukunft gemeinsam zum Fang auszufahren, zu gewinnen. Durch diese Zusammenarbeit der beiden Männer, den häufigen Verkehr Peters im Elternhause Antjes, blieb es nicht aus, daß sich diese beiden Menschen näher kennen lernten.

Dann kam Jürgensen zur Kriegsmarine, um seine Jahre abzudienen, und während er im fernen Osten beim ostasiatischen Geschwader war, verunglückte Antjes Vater, der Fischer Heinrich, tödlich. Da stellte es sich heraus, daß dieser seinen Anteil an dem Kutter für sich von einem Halsabschneider gegen Wucherzinsen geliehen hatte. Dafür hatte dieser eine Sicherungshypothek auf Heinrichs Haus setzen. Antjes

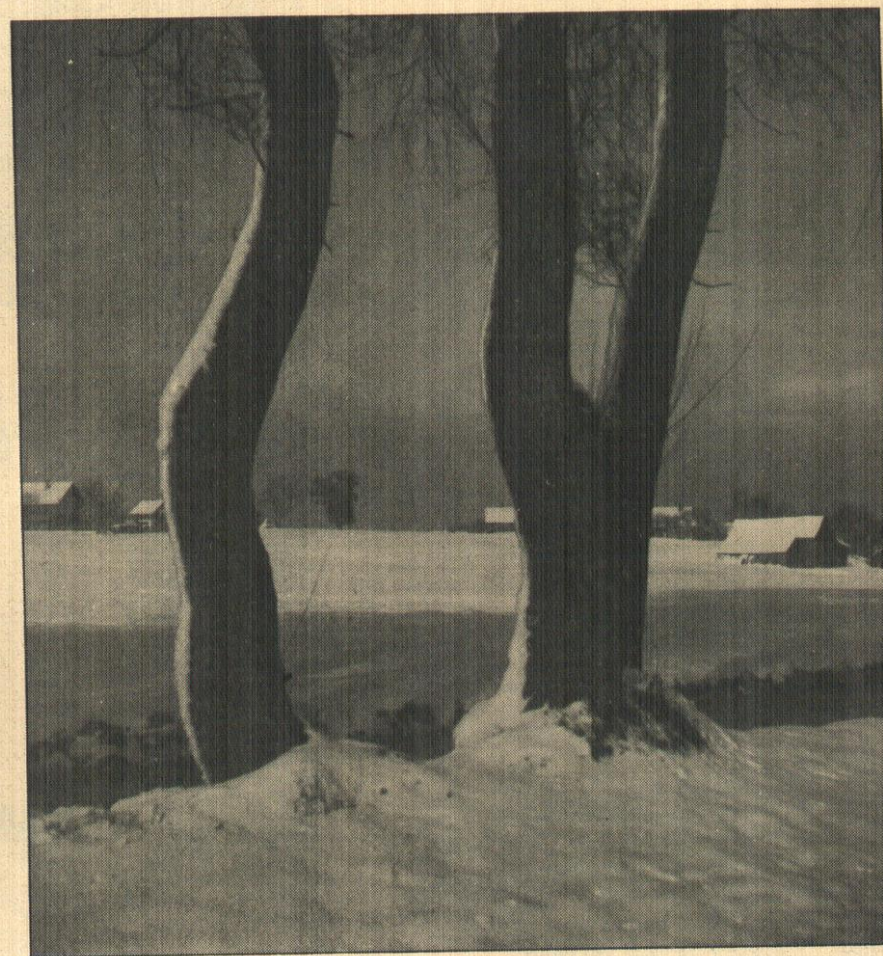
Mutter und das Mädel selbst standen dem Nichts gegenüber, wenn niemand half. Peters half — allerdings um einen Preis, den er selbst bestimmte: Antje mußte seine Frau werden. Bluten des Herzens willigte sie ein.

An alles dies dachte Jürgensen oft, wenn er im runden Zimmer des Leuchtturmes saß, wo er nach seiner Dienstzeit als Helfer angestellt worden war. Nie würde er Antje vergessen können, die Frau des anderen dort unten im Dorf. Er konnte ihr auch nicht zürnen. Sie hatte ihn ja nicht verraten, sondern sie hatte sich geopfert. Jahre vergingen. Jürgensen war ein kluger Kopf, zuverlässig, zäh, entschlossen. Man gab ihm schließlich das Amt des Leuchtturmwärters, denn der Staat hatte Verwendung für solche Männer, wie Jürgensen einer war. Nur eine Liebe kannte der Mann nach außen hin noch: das Meer. Innerlich freudlich hing er mit der ganzen Fähigkeit der treuen Menschen an der Wasserlante an Antje. Er sah sie nicht mehr, denn nur selten kam er ins Dorf, und auch dann nur in den Kramladen, wo er seinen kleinen Tagesbedarf einzukaufen pflegte. Er wußte aber, daß Antje Mutter von drei Söhnen geworden war, daß sie gesund war und daß ihr Mann gut und pflichttreu zu ihr war. Das machte ihn trotz allem nicht unglücklich. Viel schlimmer wäre es gewesen, wenn Antje hätte leiden müssen.

Heute — einen Tag vor dem Weihnachtsfeste — war Jürgensen so unruhig wie nie zuvor. Nerven kennt der Seemann nicht. Sollte es der Bohntaffee gewesen sein, der heute ganz besonders stark geraten war? Da — Jürgensen hatte eben das Radio angestellt, den treuen Gefährten längerer Dienststunden — vernahm er die Stimme des Anfahrers: „Sie hören die Nachrichten des drahtlosen Dienstes. Soeben wird uns vom Seemant mitgeteilt, daß am gestrigen Nachmittage der Fischkutter „Seestern“ untergegangen ist. Der Sturm brachte das Schiff zum Kentern, wobei die Eheleute Peters, ihre zwei ältesten Söhne und ein Jungmann den Seemannstod fanden. Die Familie hinterläßt einen zwölfjährigen Knaben.“ Jürgensen dachte lange nach. Dann richtete er sich entschieden auf. Die Eltern des Knaben waren tot, ebenso die Großeltern. Er war also eine Waise, dieser Jochen Peters. Er wollte den Jungen zu sich nehmen und ihm das Elternhaus erleben.

Und so geschah es. Während von der kleinen Dorfkirche her das Fest der Weihnacht eingeläutet wurde, saßen zwei Menschen, denen das Leben ihr Bestes genommen hatte, beisammen, und eine harte Seemannshand streichelte so zart, wie sie es eben konnte, über das Haar eines Jungen, der nun nicht mehr allein im Leben steht.

Jürgensen sieht Jochen von der Seite an. Nun hat er doch noch etwas von seiner Antje bei sich. Und während er sich bemüht, einen salzigen Tropfen im Augenwinkel fortzuwischen, muß er lächeln.



Winterdämmerung

Barb. Seidl

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nummer 52

Beilage zum „Albtalboten, Ettlinger Heimatblatt“

Jahrgang 1936

Meersburger Weihnachts-Legende von Walter Persich

Aber den windigen Gassen des kleinen Schwabenstädtchens Meersburg mit seinen windstiefen Häusern und dem gewichtigen Tor schimmert in der bläulichen Luft des Winters von 1841 das verwitterte Schloß.

Auf der Meersburg gibt es heute fast noch weniger Geräusche, als an anderen Tagen. Nur die Stiege knarrt unter einem schwebenden Schritt. Es ist die Droste, die kleine dächende Schwägerin des Freiherrn. Sie eilt lustig in die Halle.

„August!“ flüstert sie. „psst! Alles fertig?“

Schon ist sie wieder hinausgehuscht, läuft sie über den Schloßhof zu Kasser, dem Türhüter, der sein Guckfenster aufzieht und ihr wortlos einige Pakete reicht.

„Macht nur das Fenster zu, Kasser! Heute am Christabend wird doch niemand mehr sich melden — und wenn ich drinnen läuten lasse, wird er mit seiner Frau antreten, verstanden?“

Die Droste, gleich wieder im Schloß, ruft dem Diener zu:

„Kerzen anzünden, August! Es ist so weit!“ und als es geschehen, drückt sie dem Diener die Tischglocke in die Hand, hat sie schon auf dem Tisch neben dem prangenden Baum ihre Pakete ausgeschüttet und steht sie mit gefalteten Händen starr wie eine geschnitzte Heiligenfigur.

Erstaunt poltert der Freiherr die Treppe herab. Hinter ihm, im gebührenden Abstand mit neugierigen Augen, kommt Schüding. Annettes Schwester, eingeweicht in dem heim-

lichen Plan, ordnet schnell noch selbst das Silber auf dem gedeckten Tische — und hinter Lahbergs breitem Rücken stehen nun die Bedienten: Der Alte vom Einlaß mit seiner Frau, die Magd, August, der Knecht.

„Was ist...“, sagt Lahberg rauh. „Welch ein Firlefanz...“

Doch bleibt ihm jedes weitere Wort in der Kehle stecken. Die lächelnde, schmeichelnde Stimme seiner Schwägerin Annette beginnt mit der Weihnachtsgeschichte aus der Heiligen Schrift, der schönsten Geschichte, die je ein Dichter erfand. Die feierliche Schönheit ihrer Sprache, das Leuchten über ihrem leicht geneigten Haupte zwingt auch den poltrigen alten Freiherrn, die Hände zu falten, wie es seine Diener und seine Gattin taten, und selbst Schüdings ironisches Lächeln verliert sich wie fortgeweht aus seinem Antlitz. Nach einem kleinen Schweigen winkt sie jeden einzelnen heran. Nun kommt es heraus, was sie in diesen Wochen so viel im Städtchen bei den Kaufleuten und Händlern zu tun hatte. Kasser bekommt eine wollene Jade für seinen Torwallerdienst. Seine Frau nützt mit Tränen in den Augen, als Annette ihr ein schönes buntes Umhangsgewand reicht. Für August ist eine neue Pfeife da, für den Freiherrn ein seltenes Buch, das sie aus Stuttgart hat kommen lassen.

„Für Sie, Herr Schüding, dies! Ich habe meine Feder der ersten besten Gans an den Flügel gesteckt, meine blauen Strümpfe



Aufnahme: Münchner Bildbericht

Am Weihnachtsabend

ausgezogen und ganz ordinärweg ein Paar Pantoffeln gestickt. Sie sollen Ihnen beweisen, daß ich nicht nur nutzlos Gedichte schreiben kann . . .“
Lachend nimmt auch Schüding die Gabe.

„Sogar mein Namenszug ist darin! U. S. wie ich sehe . . .“
„Zu Tisch!“ unterbricht die Schlossherrin das Gespräch. „Der Freiherr hat sich sogar, wie ich sehe, entschlossen, August in den Keller zu schicken und eine der angestaubtesten Rotweinflaschen heraufholen lassen . . .“

Lahberg liebt den Menschen mehr vom Munde ab, was sie sprechen, als daß er's hört. Er verzieht sein Gesicht zu einer Freundlichkeit.
„Ja, ja, Schwägerin, so zwingen Sie mit Ihrem Kinderfing gar noch den früheren Fürstenbergischen Regierungsdirektor, die Weihnacht zu feiern! Und wahrhaftig, es ist ein schönes Bild: der harzige Baum des Waldes, bepackt mit Süßigkeiten und kleinen Scherzen, strahlend in unserer alten Gemäuer!“

Annette lächelt zu ihm hinüber: „Ich bin glücklich, meinen Herrn Schwager nicht erzürnt zu sehen, ob meines eigenmächtigen Arrangements.“
Lahberg hebt das Glas.

„Zürnen? Im Gelehrtenwinkel vergißt man gar zu leicht das Leben. Und das Leben, das scheint mir der wahrhaftigste Dank an die Göttlichkeit! Ihr Wohl, kleine schöne Schwägerin!“

Die Gläser klingen aneinander, auch Schüding hat sich erhoben und sein Bild trifft den Annettes. Er erschrickt vor dem innigen Feuer, welches ihm entgegenstrahlt.

„Heute hat Annette ganz gewonnen!“ sagt ihre Schwester zärtlich. Sie drückt einen Kuß auf die edle Stirn ihres Liebings. „Ich bin so froh, daß nun auch der Freiherr, sie ganz kennen und schätzen lernt!“

Lahberg lacht gemächlich.
„Bei mir hat sie vom ersten Tage an gewonnen! Aber die Wette mit Schüding wird sie verlieren! Herr Bibliothekar, erzählen Sie nicht, Annette habe zugesagt, in einem Winter einen ganzen Gedichtband zu schreiben! Ja, ja, die Jugend besiegt man schwerer als das Alter!“

Schüding wird verlegen. In Annettes Wangen schießt plötzliche Röte. Sind die Worte des Alten nicht beinahe doppeltinnig?

„Oh, wenn es nur das ist!“ lacht sie, Fassung er kämpfend. „Herr Schüding wird die Wette verlieren. Denn zwei Gedichte habe ich von gestern auf heute schon geschrieben!“

„Das müssen wir hören!“ ruft Schüding übermütig.
„Ich weiß nicht“, will Annette ausweichen, „ob an diesem Abend . . .“

„Doch!“ drängt nun auch die Schwester. „Sonst könnte ja Herr Schüding immer noch glauben, die Wette gewonnen zu haben!“

Gut, so nimmt Annette aus ihrem Handtäschchen zwei beschriebene Blätter und man lauscht ihrem gedämpften Vortrag, der ihre zitternde, suchende und in allen Mühen so große Seele enthüllt.

Sieh her, nicht eine Hand dir nur, Nur ehre ihn, der angefaßt
ich reiche beide dir entgegen, das Lebenslicht an meiner Wiege,
zum Leiten auf verlor'ner Spur, nimm mich, wie Gott mich hat gemacht
zum Liebesspenden und zum Segen. und leh' mir keine fremden Züge!

Es ist ein langes Schweigen in der kleinen Runde, während die Kerzen nach und nach verflackern. Schüding hat sich etwas von der inneren Bewegung Annettes mitgeteilt. Er muß wohl spüren, wie es um sie steht, wie

sie seine tändelnden, spielerischen Bemühungen der letzten Wochen aufgenommen hat. Er, der junge, selbstlichere, weltgewandte Plauderer hat nicht eine Frau erobert — darum war es ihm zu tun — eine Seele ist ihm ganz verfallen.

Nun, Herr Bibliothekar!“ poltert der Freiherr fröhlich los.

„Meine Schwägerin ist Ihnen eben doch überlegen — nicht allein, scheint mir, im Gedichte machen. Auch aber ihre Erfahrung ist reifer als die Ihre . . .“

Um irgend etwas zu sagen, erwidert Schüding verlegen:

„Ich befenne mich geschlagen! Die siebzehn Jahre, die ich jünger bin, als Fräulein von Droste . . .“ er beißt sich auf die Lippen und beendet den Satz nicht. Erst jetzt merkt er, was er eben ausgesprochen, welche Kluff er aufgerissen hat.

„Ich bin wirklich müde“, sagt Annette mit verkrampftem Lächeln. „Der Tag hat doch viele Spannungen gebracht. Gute Nacht, liebe Schwester, gute Nacht, Schwager. Gute Nacht, Herr Schüding!“

Auch er verbeugt sich und nimmt nochmals ihre Hand.
„Verzeihen Sie mir . . . ich muß mich erst daran gewöhnen, ein junger Taps zu sein und von Ihnen Herzensbildung zu lernen . . .“

Die Droste blickt wägend und warm zugleich in seine ehrgeizig und auch jetzt noch etwas kühl funkelnden Augen. Um ihren herben Mund huscht jenes kleine Lächeln, das in seltenen Augenblicken ihr länglich gezeichnetes Antlitz zu dem einer Madonna macht.

„Ich sollte Ihnen etwas zu vergeben haben? Nein, Schüding . . . Ich hatte heute ganz vergessen, daß ich eine franke Frau bin. Aber ehe mein Leben zu Ende geht, muß ich gelernt haben, daß es für mich noch eine große Aufgabe im Leben geben wird! Ihnen eine zweite Mutter zu werden. Ich bin wohl schon auf dem Wege dazu, denn seit heute verstehe ich Sie ganz, mein Lieber!“

Selbst der falk taube Freiherr spürt, ohne die Worte zu verstehen, das Schicksal dieser Szene. Seine Frau bildet der hinausgehenden Schwester liebevoll nach. Arme, stolze, wundervolle Annette! denkt sie. Und Schüding sitzt traumerloren in einem Sessel neben dem harzigen Weihnachtsbaum und sinnt und sinnt . . .

An diesem Weihnachtsabend des Jahres 1841, da Annette von Droste-Hülshoff die große Liebe und ihre große Enttäuung zugleich fand, beginnt jene einzigartige Freundschaft zwischen ihr und Schüding, für die es in der Welt nie ein Beispiel gab. Jene Freundschaft, die Annettes seltenes Herz so reich machte, weil sie es ganz und ohne Gegengabe opferte.



Weihnachtsbaum für alle auch in Neuyork. Gemeinschaftlicher riesiger Christbaum inmitten der Wolkenkratzerstadt Neuyork im Rockefeller Center. Atlantic

Rechts: 8,5 Meter hohe Weihnachtspyramide — handgeschnitzt. Diese fünfgeschossige größte handgeschnitzte Pyramide des Erzgebirges schmückt den Neumarkt in Lichtenstein-Callenberg (Cachfen). Weibbild

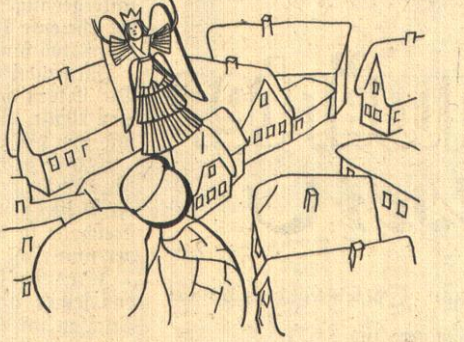


WEIHNACHTSENGEL FLIEGEN AUS

Tags träumt er in Kinderhänden, die ihn hurtig drehen und wenden, die ihm Knister-Röcke machen, um den Mund ein süßes Lachen, Rosenranken, blaue Augen, Schwingen, wie sie Engeln taugen. Denn zur Nacht, wenn alle braven kleinen Mädchen eifrig schlafen, wenn der Mond die Runde macht, schaut der Engel auf und wacht; Auch die anderen sprechen leise, schon gerüstet für die Reise, mitten in das Schneegebräus drängt der goldene Schwarm hinaus.



Über Dächern wollen sie kreisen, und wenn alte Weihnachts-Weisen freundlich aus den Stuben klingen, lauschen sie, um mitzusingen. Doch die Stern-Gespielen locken! Sanft verrieseln letzte Flocken, und vom goldnen Kirchturm-Knauf steigt der erste Engel auf.



Oben: Der alte Münchner Rauschgoldengel, klein und rundlich, mit buntem Mieder und knisterndem Fransenrock.

Links: Rauschgoldengel aus Augsburg, schlank und vornehm, mit gewaltigen Schwingen und langen, gelben Haaren.

Unten: Ein kleines Mädchen in Seyfen, dem erzgebirgischen Spielzeugdorf, bemalt Kerzen-Engel aus Holz.

Aufnahmen: Kester-München (1) Hilde Brinkmann-Schröder (1) Weibbild (1) Zeichnungen: R. Glückerl



Ach, sie lieben es im hellen Schein der großen Lichter-Quellen durch die Milchstrahl' froh zu gaukeln, auf der Waage sich zu schaukeln . . . Unfen aber sehen sie Felder, tief verschneite Winterwälder, wieder schweben sie zur Erde. Eine kleine Lämmer-Herde weißer Wölkchen an den Seiten darf sie noch ein Stück begleiten.



Ueber tausend Glitzerzweigen spielen die Engel ihren Reigen, und auf manchem Wipfelast wiegt sich still ein Himmelsrast. Doch dann flattern sie im Saus durch die Dämmerung nach Haus, keh'r'n zurück in ihren Spind, eh' der Menschen Tag beginnt.

Morgens kommt das kleine Mädchen, gürtet sie mit Silberfädchen, trägt sie in die Häuser fort, froh begrüßt an jedem Ort. Und die Engel finden wieder ihre Bäume . . . Weihnachtslieder schallen um die grünen Kronen, die sie nun zur Nacht bewohnen.

Ds. Haas

